



«Die eigene, vertraute Umgebung ist einfach das A und O.»

Fotos: Peter Pfister

Theo Deutschmann über das Altersheim der Zukunft und anspruchsvolle Babyboomer

«Zufriedene sind länger gesund»

■ Bernhard Ott

az Theo Deutschmann, die geburtenstarken Babyboomer der 1950er Jahre kommen nach und nach ins Rentenalter. Bald werden sie sich auch nach einem Platz im Altersheim umsehen müssen. Sind die Schaffhauser Heime auf die neuen Klienten vorbereitet?

Theo Deutschmann Diese Frage kann man nicht mit einem Ja oder Nein beantworten. Wir wissen, dass bis 2030 deutlich mehr betagte Menschen Pflege brauchen werden, als das heute der Fall ist. Die Heime können ihnen zwar einen Heimplatz bieten, aber die Babyboomer haben höhere Ansprüche, sie wollen andere Wohnformen und werden sich kaum mit Zweibettzimmern zufrieden geben. Hin-

zu kommt, dass die heutige Regelung der Pflegefinanzierung nicht mehr allzu lange funktionieren wird.

Aus welchem Grund?

Das gegenwärtige System basiert darauf, dass jede Handreichung detailliert abgerechnet wird. Je mehr wir machen, desto mehr Geld bekommen wir. Das führt zur absurden Situation, dass belohnt wird, wer schlecht arbeitet. Wenn wir unsere Bewohner gut pflegen, leben sie länger auf einer niedrigen Pflegestufe, aber das wird finanziell nicht honoriert.

Heisst das: Pfusch in der Pflege ist lukrativ?

Wenn der Pfusch zu mehr Pflegebedürftigkeit und folglich zu einer höheren

Pflegestufe führt, dann ja. Die eigentliche Krux ist aber die Trennung zwischen Pflege und Betreuung, die niemand genau definieren kann. Die Dienstleistung in den Heimen besteht zu rund 40 Prozent aus Betreuung. Sie wird allerdings bei der Honorierung kaum berücksichtigt. Gerade im Demenzbereich wirkt sich daher die aktuelle Finanzierungsregelung für die Betroffenen sehr nachteilig aus.

Wo sehen Sie die Lösung?

Wir müssen künftig flexiblere Angebote haben, und wir brauchen eine angepasste Pflegefinanzierung. Dabei ist von der Tatsache auszugehen, dass der ältere Mensch möglichst lange in den eigenen vier Wänden leben möchte und dass ein

zufriedener Mensch auch länger gesund bleibt. Die eigene, vertraute Umgebung, das ist einfach das A und O.

Das klappt vielleicht, solange man sich selbst versorgen kann.

Genau. Wenn Sie stürzen und sich den Oberschenkelhals brechen, kommen Sie in eine Pflegeabteilung und bleiben dann oft dort, obwohl das vielleicht auf Dauer gar nicht nötig ist. Diese Situation ist völlig unbefriedigend – für alle Beteiligten.

Was wäre der bessere Ansatz?

Man muss die Leute so schnell wie möglich aus der Pflegesituation heraus- und wieder in ihre gewohnte Umgebung zurückholen, sofern das möglich ist. Die Erfahrung zeigt, dass es ihnen dort viel besser geht.

Schönbühl baut aus

Anna Murbach aus Gächlingen ist die eigentliche Gründerin des Alterszentrums Schönbühl. Von einer schweren Krankheit genesen, gelobte sie, ihr Leben fortan den Kranken und Schwachen zu widmen. 1889 konnte sie die Liegenschaft auf dem Schönbühl kaufen und dort ein Asyl einrichten, das sie 1891 an die Evangelische Gesellschaft verkaufte. 1996 errichtete die Evangelische Gesellschaft eine Stiftung, die das Alterszentrum Schönbühl seither betreibt. 2002 erfolgte eine konzeptionelle Neuausrichtung, die nun eine bedeutende Ergänzung erfährt: In den nächsten zwei Jahren möchte die Stiftung Schönbühl auf dem Areal des heutigen Parkplatzes zwei Neubauten mit insgesamt 22 1,5-, 2,5- und 3,5-Zimmer-Wohnungen erstellen. Sie sind unterirdisch mit dem Hauptgebäude verbunden.

Das Interessante an diesem Projekt: Die künftigen Bewohner der 22 Wohnungen haben die Möglichkeit, im Baukastensystem alle Dienstleistungen abzuholen, die das Schönbühl bietet. Da das Schönbühl auch einen Spitex-Stützpunkt errichtet, wird eine umfassende Pflege gewährleistet sein. Damit soll sichergestellt werden, dass die Menschen, die im Schönbühl wohnen, möglichst lange selbstständig leben können. (B.O.)



«Für Alters-WGs fehlt in Schaffhausen vorerst die Klientel.»

Die Nachkriegsgeneration wird, Sie haben es bereits erwähnt, anspruchsvoller sein als ihre Eltern, die noch den Zweiten Weltkrieg erlebt haben. Wie stellt sich Ihr Heim auf diese Herausforderung ein?

Unsere heutigen Bewohnerinnen und Bewohner sind sehr bescheidene Menschen, die mit wenig zufrieden sind. Bei den Babyboomern wird das mit grosser Wahrscheinlichkeit ganz anders sein: Sie haben grosse Erwartungen, werden aber mit weniger Geld auskommen müssen. Das wird zu Konflikten führen.

Und wie können

diese Konflikte vermieden werden?

Indem man individuellere Lösungen anbietet, wie wir das im Schönbühl geplant haben. Wir wollen unser Konzept auf die Bedürfnisse der Leute ausrichten. Heute müssen sie ihre Bedürfnisse dem vorhandenen Angebot anpassen.

Klingt gut, aber was heisst das konkret?

Es gibt viele Leute, die sich nicht gerne mit den Fragen des Alters beschäftigen. Sie möchten möglichst nie in ein Heim

gehen müssen. Punkt. Das muss man akzeptieren. Auf der anderen Seite stellen wir fest, dass sich eine wachsende Zahl von frisch Pensionierten darüber Gedanken macht, wie sie ihr Alter gestalten wollen. Sie sind bereit, das Haus, das für sie zu gross geworden ist, den Kindern abzutreten und in eine Wohnung zu ziehen. An sie richtet sich unser Alterswohnungsprojekt, das wir in den nächsten zwei Jahren realisieren werden.

Und was ist das Besondere an diesem Angebot?

Dass man mit 70, 75 zu uns ins Schönbühl in eine unserer

neuen Wohnungen ziehen und selbst dann bleiben kann, wenn man zunehmend Unterstützung und Pflege braucht. Ein Umzug mit 85 oder 90 in eine spezielle Pflegeeinrichtung wird nicht mehr nötig sein.

Ihre Pläne wurden vor zwei Wochen in den lokalen Medien vorgestellt. Haben Sie Reaktionen aus dem Publikum bekommen?

Ja, weitaus mehr, als wir erwartet haben. Es gab Leute, die uns Vorschläge schickten, was wir in unser Projekt einbauen

«Babyboomer wollen keine Zweibettzimmer»

sollten, und wir haben bereits Anmeldungen, obwohl wir noch keine Warteliste führen, denn unsere Wohnungen sind ja erst Ende 2018 bezugsbereit.

Was passiert mit jenen Senioren, die erst dann ins Altersheim gehen, wenn es nicht mehr anders geht?

Sie werden künftig wegen der grossen Nachfrage kaum noch eine Wahlfreiheit haben, es sei denn, sie sind vermögend. In diesem Fall müssen sie sich keine Sorgen machen. Für gut gefüllte Portemonnaies gibt es immer ein Angebot.

Für die weniger gut gefüllten wären eventuell Alters-WGs eine Alternative. Haben Sie diese Option schon geprüft?

Ja, aber Alters-WGs sind vielleicht gegenwärtig in Zürich möglich, jedoch vorerst nicht in Schaffhausen, da fehlt einfach noch die Klientel, die für diese Wohnform in einem Heim offen ist.

Die 22 neuen Wohnungen werden wohl nicht ausreichen, um die zusätzlichen Bedürfnisse in der Stadt Schaffhausen abzudecken. Haben die städtischen Heime ähnliche Projekte wie das Schönbühl?

Heimreferent Simon Stocker ist sehr inno-

vativ und wird die Idee, die wir jetzt umsetzen möchten, ebenfalls auf dem Radar haben. Was er im Altersheim Steig realisiert hat, geht ja in die gleiche Richtung.

Wie intensiv ist der Kontakt unter den Schaffhauser Altersheimen? Betrachtet man sich in erster Linie als Konkurrenten?

Wir stehen mit unseren 80 Betten in einem Vertragsverhältnis mit der Stadt Schaffhausen, darum treffe ich mich auch regelmässig mit Simon Stocker zu einem Gedankenaustausch. Die Kontakte unter den Heimleitern sind lockerer. Im Rahmen unseres Verbandes Curaviva kommen wir drei- oder viermal pro Jahr zusammen.

Konkurrenz ist da kein Thema?

Im Rahmen des Verbandes nicht, nein.

Das Schönbühl gehört einer Stiftung. Wie unterscheidet sich Ihr Heim von einer von der Stadt betriebenen Institution?

Der grösste Unterschied zur Stadt ist wohl, dass wir kurze Entscheidungswege haben.

Unsere Stiftung wird von einem siebenköpfigen Stiftungsrat geleitet, der alle strategischen Beschlüsse fasst. Für die operative Ebene bin ich als Geschäftsführer zuständig. Bei der Stadt reden wesentlich mehr Leute mit, was alles viel schwerfälliger und wahrscheinlich auch nicht billiger macht.

«Als Stiftung haben wir kürzere Entscheidungswege»

Wenn wir schon vom Geld reden: Wie sind die Preise im Schönbühl? Ist Ihr Heim teurer als die städtischen Heime?

Diese Frage kann ich nicht mit einem blossen Ja oder Nein beantworten. Entscheidend ist, welchen Komfort man wünscht und welche Grundlagen für die Vollkostenrechnung herangezogen werden. Bei uns sind die Gebäude Bestandteil dieser Rechnung, bei der Stadt nicht. Darum können die städtischen Heime günstigere Tarife anbieten als wir. Wenn wir die Gebäudekosten ausklammern würden, wären wir etwa gleich teuer.

Gilt diese Aussage auch für die geplanten Wohnungen? Immerhin kosten sie rund 12 Millionen Franken, da wird man sie kaum zum Sozialtarif vermieten können.

Was sie genau kosten werden, wissen wir noch nicht. Wir werden sie zu marktüblichen Preisen abgeben und darauf achten, dass sich nicht nur vermögende Schaffhauser eine Wohnung im Schönbühl leisten können.



Ein Plausch am kleinen Teich. Theo Deutschmann hat das Alterszentrum Schönbühl für das Quartier geöffnet.

Theo Deutschmann

Theo Deutschmann ist in der Nähe von Calw im Schwarzwald aufgewachsen. Zuerst erlernte er den Beruf des Werkzeugmachers und studierte dann in Heidelberg Sozialpädagogik. Erste praktische Erfahrungen sammelte er in der Drogen- und Jugendarbeit. Seit 15 Jahren leitet er das Alterszentrum Schönbühl und machte daneben mehrere berufs begleitende Weiterbildungen in Qualitätsmanagement und Psychotherapie. In seiner Freizeit fotografiert Theo Deutschmann gern und widmet sich seinem Garten. Ausserdem fasziniert ihn alles, «was mit EDV und IT zu tun hat». (B.O.)